

HEINRICH SEEMANN

Tagebuch einer Revolution

Indonesiens Weg zur Demokratie (1998–2000)



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
unter <http://dnb/ddd.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8012-0485-3

1. Auflage

© 2016 by
Verlag J. H. W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn

Lektorat: Dr. Stephan Schmauke, Bonn
Umschlaggestaltung: Hermann Brandner – gabor's, Köln
Umschlagfoto: picture alliance/dpa
Satz: Kempken DTP-Service | Satztechnik · Druckvorstufe · Mediengestaltung, Marburg
Druck und Verarbeitung: CPI books, Leck

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2016

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

INHALT

VORWORT	7
TEIL I: »MISSION IMPOSSIBLE« (1998–1999)	13
TEIL II: NACHSPIELE (1999–2000)	211
ANHANG I:	
KLEINES KOMPENDIUM ZUM VERSTÄNDNIS DER HANDELNDEN PERSONEN UND DES POLITISCHEN RAHMENS	260
ANHANG 2:	
LOGBUCH ZUR LETZTEN DEUTSCHEN »TECHNOGERMA«	265
ÜBER DEN AUTOR	280

Vorwort

Freunde und Bekannte, mit denen ich in den vergangenen Jahren viel über Indonesien und den indonesischen Weg zur Demokratie diskutiert habe, beklagten sich stets darüber, dass es nur spärliche Literatur zu einem Thema gebe, das doch eigentlich Vorbildcharakter auch für andere vom Islam geprägte Länder haben könnte. Dies gelte ganz besonders mit Blick auf die jüngsten Geschehnisse in der arabischen Welt. Es waren diese Gespräche, die mich dazu ermutigt haben, Notizen und Anmerkungen, die ich während der indonesischen Krisenjahre 1998–2000 in Jakarta aufgeschrieben hatte, in der Form eines Tagebuches der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Ausschlaggebend für die Idee eines Tagebuches waren dabei sowohl Gesichtspunkte allgemeiner wie auch persönlicher Natur. Zu den ersteren gehört, dass Indonesien auch für viele Deutsche noch immer ein weithin unbekanntes Land ist. Das Klischee der hinduistisch geprägten Ferien- und Konferenzinsel Bali hat das Bild des Landes jahrelang verstellt. Nur wenige wissen, dass Indonesien nach China, Indien und den USA mit 250 Millionen Einwohnern und weit vor Brasilien den vierten Platz in der Bevölkerungsstatistik der Welt einnimmt. Kaum bekannt ist auch, dass Indonesien mit weit über 80 Prozent muslimischer Indonesierinnen und Indonesiern zwar das Land mit der größten islamischen Bevölkerung ist, sich aber in seiner Verfassung dennoch nicht als islamischen Staat definiert. Zu den letzteren, persönlichen Punkten gehört, dass der Sturz Suhartos und seiner langjährigen autoritären Herrschaft in die Jahre fiel, in denen ich als deutscher Botschafter in Jakarta akkreditiert war und dass nicht zuletzt auch deutsche Hilfe dazu beigetragen hat, das Land in den Kreis der Demokratien zu führen. Entscheidend aber kommt hinzu, dass mich schon damals ein freundschaftliches Band mit dem Mann verknüpft hatte, der als Nachfolger Suhartos den Weg zur Demokratie beschritten und die dafür erforderlichen gesetzlichen und verfassungsrechtlichen Grundlagen geschaffen hat, Bacharuddin Jusuf Habibie. Der Flugzeugbauer Habibie, der seit seinem Studium und der Promotion zum Dr.-Ing. an der TU Aachen und einer langjährigen Tätigkeit in der deutschen Luftfahrtindustrie mit unserem Land sehr verbunden ist, hat, wie es der frühere Bundeskanzler Helmut Schmidt ausdrückte, »in exemplarischer Weise ein Beispiel dafür gegeben, wie das in Deutschland Gelernte – ohne jede deutsche Bevormundung – in einem fernen Lande Früchte tragen kann.«¹

Warum »Tagebuch einer Revolution«? In den Tagen und Wochen vor und nach dem Rücktritt Suhartos schwankte Indonesien tatsächlich zwischen Revolution und Reform. Dass es nicht zu einem Bruch der als sakrosankt geltenden Verfassung von 1945 mit den möglichen Folgen eines Militärputsches, der Ge-

1 Geleitwort zu Bacharuddin Jusuf Habibie: »517 Tage. Indonesien: Geburt einer Demokratie«, München 2009.

fahr eines Bürgerkriegs samt einer Balkanisierung des multiethnischen und auch multireligiösen Landes kam, ist vor allem der Entschlossenheit des Nachfolgers Suhartos, Habibie, zu verdanken, den geleisteten Eid auf die Verfassung nicht zu brechen und alle notwendigen demokratischen Reformen mit den ihm zur Verfügung stehenden Mehrheiten in den beiden noch existierenden und nicht aufgelösten »parlamentarischen« Gremien durchzusetzen. Gleichzeitig ist es Habibie gelungen, auch das Militär in den demokratischen Prozess einzubinden und am Ende auch dessen bisher verbriefte politische Einflussmöglichkeiten zu beschneiden. In diesen beiden Punkten liegen entscheidende Unterschiede zu den Ereignissen, die sich mehr als ein Jahrzehnt später in Staaten der arabischen Welt abspielen sollten.

Es war der Historiker Lothar Gall, der in seiner Bismarck-Biografie wohl als erster den Begriff des »weißen Revolutionärs« geprägt hat. Auf Habibie trifft dieses Wort doppelt zu, auch weil es andeutet, dass die Zeitgenossen den weißen Revolutionären weit kleinere Kränze zu flechten bereit sind als den oft laueren roten. Mit einer »weißen« Revolution und ohne Blutvergießen hat Habibie von dem Amt aus, in das er über Nacht hinein katapultiert worden war, sein Land auf den Weg in eine Demokratie gebracht und dabei »die Erneuerung in das geachtete Gewand des Konservatismus« gekleidet, wie es Churchill über Heinrich II. Plantagenet gesagt hat.² Gleichzeitig hat Habibie mit den Gesetzen zur Unabhängigkeit der Zentralbank und zur Einführung eines Anti-Kartellrechts, mit der Restrukturierung der Schulden der indonesischen Wirtschaft sowie einer umfassenden Restrukturierung des Bankensystems die Grundlagen für die wirtschaftliche Erholung des Landes geschaffen und damit das Gelingen des politischen Umbaus abgesichert.

Dankbar bin ich dafür, dass Präsident Habibie während dieser schwierigen 17 Monate in vielen Gesprächen, die wir miteinander führen konnten, glaubte, einen Gesprächspartner gefunden zu haben, mit dem er reden und diskutieren konnte und der ihn darin bestärkte, auf dem eingeschlagenen Weg fortzufahren. Dazu muss ich gestehen, dass ich nach der Amtsübernahme Habibies ohnehin nicht die Rolle eines bloßen Beobachters hätte spielen können, der von der privilegierten Loge eines Botschafters aus das Geschehen in mehr oder weniger geistvollen Analysen in die Hauptstadt seines Landes berichtet.

Jetzt, so glaubte ich fest, war die Zeit gekommen, mit allen Kräften jenem Mann zu helfen, der sich trotz massiver Anfeindungen zum Ziel gesetzt hatte, in einem mit uns seit vielen Jahren befreundeten Land demokratische Strukturen einzuführen. Zugute kamen mir dabei auch die vielfältigen Kontakte in Deutschland, die ich in meiner Zeit als Chef des Protokolls des Auswärtigen Amtes erwerben und vertiefen hatte können. Sollte ich versuchen, meine damalige Rolle zu beschreiben, so schwankte sie zwischen der eines engagierten Gesprächspartners

2 Winston S. Churchill: »A History of the English Speaking Peoples«. Deutsche Übersetzung: Geschichte, 4 Bde., Stuttgart 1956, Bd. 1: Die Geburt Großbritanniens, Kap. 5: Das Common Law, S. 218.

und der eines »comrade-in-arms«, wie die Engländer sagen. Gewiss aber glich sie stets der eines Koordinators für viele wichtige und weniger wichtige Dinge zwischen Indonesien und Deutschland in jener Zeit. Lamentationen darüber, dass Habibie seinen Aufstieg in Indonesien Präsident Suharto verdanke, ja, dass er eine Art Ziehsohn seines Vorgängers gewesen sei, dem man schon deshalb keinen Glauben schenken könne und dass ihm überhaupt jede demokratische Legitimität fehle, konnten in dieser Lage nur Schaden anrichten. Wenn auch letzteres zutraf, so hatte Habibie jedenfalls die »verfassungsmäßige« Legitimität für sich, die er zu nutzen entschlossen war, um dem nächsten Parlament und dem nächsten Präsidenten auch die demokratische Legitimation zu verschaffen, die ihm selbst fehlte.

Der neue Präsident erwies sich als ein Glücksfall für sein Land. Zwar war Habibie nicht der einzige indonesische Politiker, der im Ausland studiert hatte. Im Gegensatz zu anderen jedoch hatte er die Chance erhalten, Demokratie nicht nur aus dem Campus heraus zu beobachten. Anders ausgedrückt: Seine Erfahrungen mit der Demokratie waren ganz praktischer Art. Als Ausländer in hoher Position in der deutschen Industrie hatte er gelernt, wie eine moderne Demokratie in einem Hochtechnologieland funktioniert, was Freiheit der Presse und Freiheit der Meinungsäußerung für den Bau einer Demokratie bedeuten, was Rechtsstaat und Rechtssicherheit sind, welche Aufgabe die politischen Parteien haben, welche Bedeutung einem Parteien- und Wahlgesetz zukommt, was eine Sperrklausel und eine Bannmeile ist. Er wusste, auf welchen Grundlagen eine soziale Marktwirtschaft ruht, welche Rolle darin Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände spielen, welche Stellung den Kirchen und Religionen im Staat zukommt, wie ein dezentralisierter Staat aussehen muss und auch, dass dessen Glieder nur aufgrund eines freiwilligen Entschlusses dem Staatsverband angehören können. Kurz: Er war ein Mann, der nicht zuletzt gerade deshalb auch den Mut hatte, im Namen der Demokratie, für die er angetreten war, die Osttimoresen zu fragen, ob sie überhaupt bei Indonesien bleiben wollten. Aber genau so stark wie er dem westlichen Denken der Vernunft und seinen Erfahrungen in Europa verpflichtet war, lebte er auch in der Kultur und Religion einer uralten asiatischen Zivilisation, die er niemals verleugnet hat und deren Traditionen und Werte er mit den demokratischen Prinzipien zu versöhnen suchte.

Weitere Elemente kommen hinzu. Habibie war zwar, wie er häufig betonte, vielleicht wirklich »nur« ein Ingenieur, ein Technokrat und kein geborener Politiker. Dennoch war er aufgrund seiner langjährigen Tätigkeit als Minister für Forschung und Technologie der dienstälteste Minister im Kabinett Suhartos und mit dem politischen Apparat der Macht und mit den handelnden Personen in Indonesien wie auch in der internationalen Welt so weit vertraut, dass öffentliche Vorwürfe, er sei ein unerfahrener Laie, oder wie es zu Beginn laut geworden war, das schwächste Glied in seinem eigenen Kabinett, ins Leere laufen mussten. Oft hatte er mir gesagt, solche Vorwürfe hätten ihm stets mehr genützt als geschadet. Es sei ihm in seinem ganzen Leben immer zugutegekommen, unterschätzt worden zu sein. Und noch eine letzte, besonders selten vorkommende Eigenschaft hebt

ihn aus der Reihe anderer Politiker heraus. Er klebte nicht an der Macht. Nach Abschluss der ersten freien und demokratischen Wahlen und der Ablehnung seines Rechenschaftsberichts durch das neugewählte Parlament verzichtete er spontan auf eine weitere Kandidatur.

Dieses »Tagebuch« ist keine fortlaufende und geschlossene Darstellung der Ereignisse in Indonesien während der sogenannten Asienkrise in den Jahren 1997/98–2000. Es handelt sich, wie gesagt, um kürzere oder längere Notizen und Randbemerkungen, die ich mir abseits der offiziellen Berichterstattung zu einzelnen Daten aufgeschrieben habe. Wo es mir notwendig erschien, habe ich kleinere Erklärungen zum besseren Verständnis der geschilderten Ereignisse eingefügt. Der erste Teil des Buches schildert die Züge eines Menschen in der Krise, der, wie er es selber oft ausgedrückt hat, vor einer »mission impossible« steht, und der dennoch nicht nur Realist, sondern vor allem auch Optimist ist. Zugleich geben die Aufzeichnungen Auskunft über die Vielfalt einer Gesellschaft und ihrer führenden Personen, einer Gesellschaft, die zwischen Revolution und Reform hin und her schwankt, nach einem starken Mann Ausschau hält und dabei das Wort Demokratie in tausend Zungen buchstabiert, ohne genau zu wissen, wie eine Demokratie funktioniert und ob man so etwas überhaupt will. Daneben illustrieren die Notizen, wie das alltägliche Leben, auch das eines Botschafters und seiner Familie, weitergeht, selbst wenn vor allem das Ausland glaubt, das Land stehe kurz davor, auseinanderzubrechen.

Im zweiten Teil, »Nachspiele« genannt, gilt das Interesse mehr dem Nachfolger Habibies im Amt des Präsidenten, Abdurrahman Wahid, weithin Gus Dur genannt, einem religiösen Führer, der, wie es Habibie einmal dem damaligen Bundespräsidenten Johannes Rau sagte, zwar blind sei, aber weiter sehe als mancher, der noch sehen könne. Während Habibie der Ingenieur und Intellektuelle ist, verkörperte sein Nachfolger und erster demokratisch legitimierter Präsident das »gute Gewissen« des Landes, wie ich es einmal nennen möchte, mit dem es ihm zunächst auch gelang, bis zu seiner ihm zu wenig Ruhm gereichenden späteren Absetzung durch das Parlament, Ruhe auf den Straßen wiederherzustellen und den demokratischen Prozess fortzusetzen.

Die Notizen enden mit unserem Abschied aus Indonesien im Juni 2000. Wenn ich von »unserem« Abschied spreche, meine ich damit meine Frau Karin, unseren jüngsten Sohn Tobias und mich. Denn von drei Kindern, die noch mit uns nach Jakarta gekommen waren und hier ihren Schulabschluss gemacht hatten, waren zwei, Ludwig und Christoph schon wieder in Deutschland. Nur der Jüngste machte sein Internationales Bakkalaureat wenige Tage bevor wir abreisten.

Wenn unsere Zeit in Jakarta, die von Ende Oktober 1994 bis Anfang Juni 2000 dauerte, erfolgreich war, habe ich dies vor allem der stetigen, engagierten, oft auch durchaus kritischen Unterstützung meiner Frau Karin zu verdanken. Ohne sie wäre es beispielsweise nicht möglich gewesen, den Zugang zur indonesischen Gesellschaft zu finden, die nach wie vor stark von den Frauen bestimmt wird. Familie steht für alle Indonesier an erster Stelle. Viele Verbindungen, die wir

knüpfen konnten, gehen auf meine Frau zurück. Auch so manche telefonische Schnellverbindung, die in kritischen Situationen wie in Zeiten eines Umbruchs nötiger sind als sonst, kamen oft nur über die Kontakte meiner Frau zustande, ein für europäische Vorstellungen ungewohntes Element diplomatischer und politischer Kommunikation.

Hierfür und für viele gute Ratschläge bin ich meiner Frau von Herzen dankbar und ebenso dafür, dass sie neben der Führung eines halb öffentlichen Kleinbetriebs, genannt Residenz des deutschen Botschafters, bei unseren Kindern oft genug auch noch die Rolle des Vaters übernehmen musste.

Meist ist meine Dankbarkeit für all dieses im Alltag nicht so zum Ausdruck gekommen, wie es hätte sein müssen. Liebe Karin, Dir, Deiner aufopfernden Unterstützung in allen Dingen, Deiner Arbeit und Deinen Initiativen möchte ich dieses Tagebuch widmen, das ja ohnehin nichts anderes ist als »unser« Tagebuch.

Meine Dankbarkeit gilt ausnahmslos auch allen Mitarbeitern der deutschen Botschaft. Alle Angehörigen der Botschaft zusammen, Indonesier und Deutsche, bildeten in den schwierigen und unruhigen Tagen ein ebenso effizientes und engagiertes Team wie in Zeiten, in denen die Wellen nicht ganz so hoch schlugen. Hierarchien spielten dabei keine Rolle. Engagement war alles. Wir waren ein gutes Team! Noch einmal herzlichen Dank!

Berlin, im August 2016

Heinrich Seemann

auf kleine und mittlere Betriebe und Kooperativen. Die Sätze trägt er mit starker Stimme vor. Zum Schluss folgt fast beiläufig der Satz, der Gouverneur der Zentralbank sei nicht mehr Mitglied des Kabinetts. Wer von den Zuhörern versteht die Tragweite dieser Entscheidung? Es bedeutet die Unabhängigkeit der Zentralbank. Ein Dank an Helmut Schlesinger, den früheren Bundesbankpräsidenten?

Die schlimmsten Angriffspunkte des letzten Kabinetts Suhartos sind beseitigt. Sowohl dessen Tochter Tutut als auch ihr enger Freund, General Hartono, sind ebenso verschwunden wie der Kaufhauskettenbesitzer Latief und Suhartos Golffreund Bob Hasan. Wiranto scheint der starke Mann. Ginandjar bleibt im Kabinett ebenso wie andere Koordinationsminister. Auch Ali Alatas bleibt. Seine Erfolge als Außenminister sind Gold wert. Unser Eindruck: »positive on the whole«, wie Robin formuliert.

Mein Freund, unser holländischer Kollege Paul Brouwer, zeigt sich am skeptischsten. Was bewegt ihn? Wir kennen uns seit vielen Jahren, seit wir zusammen in Tokyo Tennis spielten. Paul zelebriert seine Abneigung gegen Habibie seit langem. Warum eigentlich? Weil Habibie in Aachen und nicht in Löwen studiert hat oder in Harvard?

Am Abend alle Botschaftsangehörigen bei uns. Dank an alle – ein großartiges Team – außerdem ist es mein Geburtstag, der 22. Mai.

Samstag, 23. Mai 1998

Sensation in den Nachrichten: Habibie löst General Prabowo, den Chef der Strategischen Eingreifreserve (KOSTRAD) und Schwiegersohn Suhartos mit sofortiger Wirkung ab und schickt ihn als Leiter an die indonesische Führungsakademie nach Bandung.

Wiranto habe sich offenbar durchgesetzt, ein »clean-up process« – so ist die Einschätzung in der Runde der EU-Kollegen. In unserer eigenen Morgenbesprechung spricht Bruno Hasenpusch, unser Militärattaché, von einer »Stauffenberg-schen« Tat Prabowos gegen Suharto, dessen Schwiegervater. Die Schüsse in der Trisakti-Universität, die viele Prabowo zuschreiben, hätten doch schließlich die Staatskrise ausgelöst und den Rücktritt Suhartos herbeigeführt. Genau das habe Prabowo gewollt, und genau deshalb müsse er jetzt gehen. Ich verweise ihm den Vergleich mit Stauffenberg. Im Übrigen wisse ohnehin niemand, wer für die Trisakti-Tragödie verantwortlich sei, ebenso wenig wie jemand wisse, wer hinter dem brandschatzenden und vergewaltigenden Mob in der Kota und anderswo gestanden habe. Wo stehe Prabowo überhaupt? Habe er ein Programm? Warum sei er abgelöst? Hasenpusch meint, jedenfalls sei das Thema einer möglichen Spaltung von ABRI durch die Ablösung Prabowos erledigt. Das ist sicher richtig. Aber die Fragen bleiben.

Aus Washington keine besonders positiven Signale zu Habibie. Was denkt man in den USA? Will Washington lieber Amien Rais? Ist Habibie zu deutsch,

zu europäisch? Aber was hätte Washington von Amien Rais? dass er in Chicago studiert hat, nützt da nichts. Amien Rais wäre ein Spiel mit dem Feuer; es droht die Außerkraftsetzung der Verfassung. Ich muss an den Iran denken.

Montag, 25. Mai 1998

Gestern Abend Anruf aus dem Bina Graha, dem Staatssekretariat: Habibie möchte mich heute um 12.00 Uhr sehen.

Aus Bonn wenig Neues. Unser Bericht mit der Bitte um sichtbare Unterstützung Habibies als letzte Chance, innerhalb der Verfassung zu bleiben, ist noch ohne Antwort. Wir hatten hinzugefügt, dass keiner wisse, was im Falle des Scheiterns Habibies komme. In der EU-Runde gestern hatte ich Robin vorgeschlagen, zu hören, was Washington über Habibie denke. Robin greift zum Hörer, ruft Stapleton Roy (genannt Stape), unseren amerikanischen Kollegen, an. Stape erscheint umgehend, hat Edward Lee, den singapurischen Botschafter im Schlepptau und erklärt, dass er die Regierung als sehr instabil ansehe. Der mächtige Koordinierungsminister Ginandjar und die Führung von ABRI seien nicht einig mit dem neuen Präsidenten, der gleichzeitig der schwächste Teil der Regierung sei. Auf meine Frage gibt Stape allerdings zu, dass niemand wisse, was komme, wenn Habibie gestürzt würde. Mein Vorschlag, hieraus folge Unterstützung der Regierung Habibie, denn wir hätten nichts anderes, bleibt unbeantwortet. Stape erzählt, fast muss ich sagen, er spekuliert auf hohem Niveau eine volle Stunde lang über ABRI und das Verhältnis zwischen Prabowo und Wiranto. Zu Mario Brando Pensa, dem italienischen Kollegen, der im Haus Carstanjen in Bonn aufgewachsen ist und perfekt deutsch spricht, sage ich, wenn wir dies alles nach Hause berichten, halten die uns für meschugge. Ich hab's auch nicht getan. Stape genießt es, bei den »honorable Europeans« dozieren zu können. Edward Lee sagt nicht viel. Ab und zu kommt eine Frage von Paul Brouwer.

Kurz vor 12.00 Uhr im Bina Graha. Als ersten treffe ich im unteren Wartezimmer den neuen Transmigrationsminister, dann führt mich der Protokollchef in den oberen Warteraum, wo sich der Gouverneur von Lampung zu mir gesellt. Ein weiß livrierter Diener serviert Tee. Pünktlich um 12.00 Uhr führt mich der Protokollchef über den weiten Gang zu einem Empfangs- und Arbeitszimmer. Eigentlich ungewöhnlich. Früher im Gebäude der BBPT, der Technologieagentur, deren Chef Habibie war, dauerte es oft lange, bis ich ins Zimmer gebeten wurde. Vor allem mit Delegationen habe ich oft 30 Minuten und mehr im Warteraum gesessen.

Das erste Gespräch mit dem neuen Präsidenten beginnt also auf die Minute genau. Kein schlechtes Zeichen. Ungewöhnlich für mich auch der Empfang im Bina Graha. Suharto hatte immer im Istana Merdeka, dem früheren holländischen Gouverneurspalast oder meist in seiner bescheidenen Residenz in der Cendana empfangen. Nun betrete ich ein langweiliges Arbeits- und Besprechungszimmer mit einem langen Tisch in der Mitte. Habibie erwartet mich vor dem Sessel, der

oben an der Schmalseite des Tisches steht. Als die Fernsehleute und die anderen Reporter den Raum verlassen haben, bleiben wir allein zurück. Kein »note taker«, kein Protokollführer, ist da. Wir sprechen deutsch: »Ich will Sie aufklären über das, was jetzt geschehen ist.« Er berichtet zuerst von einem Gespräch mit der sogenannten »Gruppe der Sechs«, die er in seinem Haus in Kuningan empfangen habe: Amien Rais, Rudini, Nasution, Emil Salim, Nurcholis Madjid und John Sapi'ie. Ihre Hauptforderung sei, sofortige Neuwahlen anzusetzen. Er habe dies abgelehnt und ausgeführt, dass Neuwahlen eine umfangreiche Phase der Vorbereitung bräuchten. Schließlich müssten völlig neue, demokratische Wahl- und Parteiengesetze ausgearbeitet und verabschiedet werden, wozu man auch die verfassungsgebende Versammlung, den MPR, brauche. Es gelte, sowohl die alten verfassungsähnlichen Bestimmungen (die sogenannten Ketetapan), die vom MPR stammten, aufzuheben und neue, demokratische an deren Stelle zu setzen. Er lacht: »Das ist zwar umständlicher, aber zugleich ein großer Vorteil, falls später einer Dummheiten machen und mit einer Mehrheit im Abgeordnetenhaus die Sachen wieder kippen will.« Auch habe er seinen Gesprächspartnern deutlich gemacht, dass er kein Interesse habe, bis 2003 zu bleiben, was die Verfassung ihm gewähre. Ich biete deutsche Hilfe an, sowohl für die Ausarbeitung der neuen Wahl- und Parteiengesetze wie für die gesamte Vorbereitung der neuen Wahlen und deren Durchführung. Er nickt und bittet, auf alle Fälle möge Helmut Schlesinger so bald wie möglich wiederkommen.

Seine Verbindungen mit Suharto habe er gekappt. Es gebe keine Kontakte mehr. Ich solle das Telegramm des Bundeskanzlers an Suharto, das ich zusammen mit den Glückwünschen an ihn mitgebracht hatte, an das Protokoll zur Weiterleitung geben. »Mit diesem Herrn habe ich nichts mehr zu schaffen« fügt er eisig hinzu. Das Fax, das ich ihm mit den Glückwünschen vorab zugeschickt hatte, hatte er gar nicht gesehen.

Wir sprechen über die Vorstellung des Kabinetts. Ich gratuliere zur Zusammensetzung und auch zu der festen Art, wie er vor der Kamera aufgetreten sei. Am Vorabend habe er etwas unsicher geklungen. Er dankt und meint, das stimme. Er habe nicht gewusst, wie er mit Suharto umgehen solle. Suharto habe ihn, wie das jedermann im Fernsehen habe beobachten können, bei der kurzen Zeremonie im Palast in der vergangenen Woche keines Blicks gewürdigt und sei, ohne ihm die Hand zu reichen, an ihm vorbeigegangen. Auch habe Suharto alle seine Versuche, ihn vor der Zeremonie zu sprechen, brüsk abgelehnt. Sein Verhältnis zu ihm sei zerbrochen.

Ich ermuntere Habibie, Reden vom Schreibtisch aus zu institutionalisieren und zur regelmäßigen Information der Öffentlichkeit zu nutzen – eine gute Idee, kommentierte er. Konkret bittet er noch darum, die Kreditanstalt für Wiederaufbau möge doch die zugesagten 300 Millionen möglichst bald bereitstellen, ebenso die übrigen aus der finanziellen Zusammenarbeit (FZ) stammenden Mittel.

Gegen Schluss kommen wir auf den Eindruck eines amerikanischen Vorbehalts ihm gegenüber. Er kenne diese kritische Haltung und denke daran, sie mit

einem Besuch in Washington auszuräumen. Als ich nach der Haltung von ABRI frage, sagt er, die Streitkräfte scheinen inzwischen geeint. Er habe sein Vertrauen in Wiranto gesetzt und ihn nach einer Nacht des Nachdenkens im Amt des Oberkommandierenden und Verteidigungsministers bestätigt. Prabowo habe seine Absetzung geschluckt. Der habe am 22. morgens, kurz vor Bekanntgabe der Zusammensetzung des neuen Kabinetts, mit seiner Spezialeinheit, der KOSTRAD, den Palastbezirk eigenmächtig besetzt, angeblich, um ihn, den Präsidenten, zu schützen, eine Insubordination, die er nicht durchlassen könne. Als ich in diesem Zusammenhang nach den Ereignissen vom sogenannten schwarzen Donnerstag frage, meint er, merkwürdig sei, dass an jenem Tag die interne Kommunikation der Minister vollkommen zusammengebrochen sei. Er habe weder Handy noch Telefon benutzen können. Wer könne daran Interesse gehabt haben? Das sei ja wie im Golfkrieg gewesen. Er habe immer geglaubt, so etwas könne technisch nur eine Weltmacht machen.

Zum Abschluss gibt es eine kleine Umarmung. Jetzt ist er wieder Habibie und nicht der Präsident, der vor der Kamera agieren muss. Die Unterhaltung hatte 30 Minuten gedauert.

Dienstag, 26. Mai 1998

In der EU-Sitzung stellt sich heraus, dass auch die Kollegen aus Großbritannien, Frankreich, USA, Japan und Italien gestern zu Habibie gebeten worden waren – offenbar alle G-7-Staaten – nur Kanada fehlte, wie jemand zu berichten weiß. Hauptthema sei die Bitte um Fortsetzung der Hilfe für Indonesien gewesen.

Einige Zeitungen meinen wohlwollend: »Eine große Rede«, »Der Präsident an der Spitze der Reformen«, so manche Kommentare. Aber auch sehr viele Medien mit negativem Unterton. »Jakarta Post« etwa redet von »window dressing«. Habibie solle erst einmal seinen Bruder Fanny entlassen, der die Sonderentwicklungszone Batam unter sich habe. Das ist allerdings bereits geschehen.

Als Habibie heute früh bei mir anruft und mich bittet, ein Dankschreiben an den Bundeskanzler zu entwerfen, erzähle ich ihm von der Reaktion der Presse. Zur »Jakarta Post« meint er, das sei nun der Dank dafür, dass er damals deren Chef als Botschafter in Canberra durchgesetzt habe und zwar gegen den Widerstand von Suharto. Er schließt das Thema mit dem kurzen Satz ab: »Damit muss ich leben. Das ist mir wurscht!« Ich berichte von einem Bericht unserer Botschaft aus Den Haag, die uns auf die Schlagzeile des »Volkskrant« aufmerksam gemacht habe. Dort stehe »Der deutsche Präsident«. Er lacht und sagt: »Das ist ja richtig. Ich bin doch so etwas wie ein halber Deutscher!«

Mittagessen aus Anlass des 28. Jahrestreffens der Deutsch-Indonesischen Handelskammer, der EKONID, im Hotel Borobudur. Als der vorgesehene Festredner, Minister Hartarto, trotz Zusage nicht erscheint, bittet mich Fritz Kleinsteuber, Chef der Handelskammer, kurzerhand, dessen Part zu übernehmen und zu re-